



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UNIVERSITY OF  
CAMBRIDGE

# Ennōmia.

---

Eine

Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts.

---

Herausgegeben

von

dem D. und Professor Fessler und dem Hofrath  
Fischer.

---

<sup>5.</sup>  
B a n d 1 8 0 5

---

Zweiter Band.

J u n i u s b i s D e c e m b e r.

*Erst mal. Ausgabe.*

---

Berlin,

in Sanders Buchhandlung.

# **C u n o m i a.**

---


Eine

**Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts.**

---

**November 1805.**

---



## VIII.

## P o s t s c r i p t e.

51.

## Geschmack und Literatur.

Herder hat gesagt: Die Deutschen haben keinen Geschmack.

Sie haben ihren „jungen und unreifen“ Geschmack bewiesen, als sie z. B. die Französischen und Englischen Dichter bewunderten;

ihren „unreifen und ungesonderten,“ — als sie ihre eigenen Schriftsteller und Dichter zu Klassischen erhoben, und ihre Klopstocke, Wielande, Schiller u. für etwas gelten ließen, das sich mit dem Vortrefflichen anderer Nationen messen könne;

ihren „jungen und gutmüthigen,“ als sie überhaupt von einer goldenen Zeit ihrer Literatur träumten; ja, ihre Schriftsteller selbst — auch Deutsche — sind bei „ihrer Anhänglichkeit an alles Fremde, und ohne innere Lust und Liebe — „charakterlos und ohne Geschmack.“

Schlegel hat gesagt: Die Deutschen haben keine Literatur.

Sie können im Einzelnen herrliche, unsterbliche Werke, große Geister haben; aber ihre Werke, zusammen genommen, bilden noch kein Ganzes, das sich die Nation angeeignet

hätte, zu dem sie, als zu einem unerschöpflichen Quell des Schönen, immer und immer zurückkehrte. —

Beide sagen von den Deutschen etwas Unrühmliches — (wahr oder unwahr, weniger oder mehr, oder gar unendlich mehr (!) gilt gleich viel) — über dieses haben gewisse Herren geschrieben, jenes haben sie zahm und gläubig hingenommen, nehmen es noch hin, und vertheidigen es. Man versetze einmal obige beiden Rahmen, und lasse den einen dies, den andern jenes gesagt haben — wahrscheinlich dasselbe Schreiben, derselbe Glaube!

Warum ich mein Postscript aus dem Juliusstück der *Economia* so commentire und wiederhole? Man lese Neue *Berlinische Monatschr.* September. S. 211. — — —

— — — — — \*)

M.

\*) Herr M. erlaube, daß ich das Folgende weglassen. Wozu das Streiten? — Über ein Wort möchte ich in meinem Namen, als Redakteur, über den Zusatz des achtungswürdigen Herausg. der *Berl. Monatschr.* zu No. 2. Sept. verfügen; nicht über seine Erwägung des M.'schen Postscript's, nicht über seine Kritik des Sebald'schen Aufsatzes, (dagegen mögen sich die Verfasser vertheidigen,) nur über einen S. 205 u. 6 wiederholten Ausdruck, der eine Verwunderung andeutet, vergleichen mit dem in Berlin gedruckt zu sehen. — Vergebens sinne ich, was doch das seyn möchte, was überhaupt und überall, was in Paris, in London, wie in Penig, gedruckt werden könnte, nur in Berlin nicht. So lange in Berlin nicht etwa eine gewisse Philosophie oder Ansicht privilegiert oder durch die Gesetze geboten ist, so lange möchte ich nicht weiser seyn wollen, als es die Regierung selbst in ihren Censuranstalten ist, sondern will fest glauben, daß das Fortschreiten zur Wahrheit durch freien Ideeaustausch besser gefördert werde, als durch den Wahn der Einseitigkeit, und daß wir wenigstens die Toleranz, die wir predigen und für uns verlangen, auch Hindern erzeigen müssen. Man widerlege doch, was unwahr scheint, man greife es mit allen Waffen an, — aber man spreche nicht von gesunder Vernunft (man meint den Verstand!) als wäre man ihr Repräsentant auf Erden, und nicht vom Drucken in Berlin, als sey man Schiedsrichter über andere Manuscripte — als die seinen.

F.

Versuch zur Auslegung eines angeblichen Unsinns in  
den Versen des Gedichts Leonore von Bürger:

Sie lief den Zug wohl auf und ab  
und frug nach allen Nahmen;  
doch keiner war der Kundschafft gab  
von allen, so da kamen. \*)

Leonore steht auf dem Scheidepunkt, — von quälenden Zweifeln zu der Ueberzeugung überzugehen, daß Wilhelm untreu oder todt sey, als der Friede den erlöschenden Hoffnungspuncten in ihrer Brust aufs neue zur Flamme ansacht.

Sie läuft dem Zuge der zurückkehrenden Krieger entgegen, an ihn hin auf, schweigend noch, aber mit späherndem Auge seine Glieder durchstehend. — Vergebens! — Jeden einzelnen Krieger sah sie; ihn, den Heißgeliebten, erblickte sie nicht! — — Doch wie? — Sechs volle Jahre ist Wilhelm entfernt, — die Sonne hat ihn verbrannt, — eine Wunde ihn entstellt, des Mannes Bart den Jüngling unkenntlich gemacht. — — Noch einmal erwacht die Hoffnung. Sie läuft den Zug hin ab, jetzt laut fragend nach ihrem Wilhelm, nach allen Nahmen — (seiner Familie, seines Wohnorts) \*\*), wodurch sie ihn kenntlich zu machen hofft. — Umsonst — unter den sechs Mal erneuten Kriegern ist jede Kunde von Wilhelm erloschen, und die Unglückliche, die sich aufs neue in ihrer Hoffnung getäuscht sieht, ohne völlige Gewisheit ihres Schicksals zu erhalten, verfällt in einen Wahnsinn, dessen wilde Phantasieen der Dichter, so psychologisch richtig aus dem unverthigten Schatten von Hoffnung, der ihr geblieben ist, entspringt. \*\*\*) —

\*) Vergl. Julius: Heft der Eunomia, Seite 30.

\*\*) Wohl auch des Regiments, womit Wilhelm angetroffen war.

\*\*\*) Sollte dadurch der — Ein u jenes Verses gerettet seyn?